



KAPITEL EINS

Der Junge und die Hexe

St. Pölten, Montag, 10. Juni 1996

Das Haus am Stadtrand

Wenn Vater wieder diesen Blick bekam, dann fürchteten sich die Kinder vor ihm.

Papas Augen wurden dann ganz starr und bewegten sich nicht mehr. Er blinzelte nicht, und irgendwann begannen diese Augen nach links und rechts zu zucken, nach oben und unten, bis sie schließlich wieder ruhig standen und er die Kinder ansah.

Aber der Junge wusste mittlerweile, dass sein Vater, obwohl er ihn ansah, ihn nicht sehen konnte.

Genauso wie er seine Schwester nicht sehen konnte. Seine Mutter hatte ihnen das gesagt, doch die Kinder hatten nicht verstanden, was sie damit meinte.

Denn wie konnte man jemanden ansehen, ohne ihn zu sehen?

Papa sprach dann auch nicht.

Sein Mund war fest verschlossen, die Lippen weiß aufeinandergepresst, und hinter ihnen war dieses Knirschen, das so laut war, dass die Kinder kein anderes Geräusch mehr hören konnten. Ihre Mutter holte sie dann weg aus dem Zimmer des Vaters, doch wenn die beiden noch schnell einen Blick zurückwarfen, konnten sie erkennen, wie sich die weißen, zusammengepressten Lippen öffneten und zwischen ihnen Speichel herausrann.

Manchmal war es auch weißer Schaum, der an den Mundwinkeln des Vaters hing und dann an seinem Kinn hinabließ.

Doch nicht nur diesen Blick fürchteten der Junge und das Mädchen.

Wenn Vater zu schreien begann, schloss Mutter alle Fenster des Hauses und zog die schweren, rot und silbern bestickten Brokatvorhänge davor.

Der kalte Schlag des Winters, der es draußen eisig werden ließ und den Wind streunend umherjagte, verwandelte das Innere des Hauses, seine Zimmer, zu heiß befeuerten Höhlen, über deren Decke und Wände der Schein des Kaminfeuers tanzte.

Unter den ausladenden, rot und silbern bestickten Brokatlampenschirmen, im schwachen gelben Licht aus matten Glühbirnen, lagen diese Höhlen in einem dämmrigen, furchtsamen Schlaf, durch den die nicht enden wollenden Schreie des Vaters rasten.

Die Jahreszeiten flogen mit dem Wind, und wenn der Frühling kam, wenn er den Jungen und seine Schwester mit seinen sprießenden Knospen aus den Höhlen befreite, taute er auch die Tränen der Mutter auf, die der Winter fest in ihr Herz gefroren hatte. Der Sommer liebte die Wangen der Kinder rot, und diese dumme Wärme wusste nicht, dass sie nur geduldet war, dass sie gehen musste, wenn unweigerlich der Herbst den Garten betrat, in dessen Mitte das Haus stand, in dem Papa schrie.

Die Engel fielen aus dem Himmel wie das braun und welk gewordene Laub der Bäume. Der vergangene Sommer war kein Trost mehr, und die kommende, am weiten Horizont aufziehende Dunkelheit streute vorsorglich Schlaf in die müden Augen der Kinder. Wenn der Winter sich wieder näherte und der erste glitzernde Schnee das Haus bedeckte, erwachte auch der Zorn der Mutter, und nicht nur Vater schrie.

Dann kauerten sich der Junge und das Mädchen in eine Ecke ihres Zimmers. Sie hörten ihr Toben, das irgendwann in leisem Wimmern verschwand. Und der Winter brach wieder kalt in das fröstelnde Herz ihrer Mutter. Der Junge wusste nicht, wieso Pappas Augen zuckten. Das Mädchen wusste nicht, wieso Speichel und Schaum aus Pappas Mund kamen.

Sie wussten nicht, wieso Vater tagelang gefesselt auf seinem Bett lag. Wieso seine Arme und Beine mit breiten, schwarzen Lederbändern an die eiserne Umrandung des Bettes gebunden waren. Mutter ging dann jeden Tag hoch in das Zimmer des schreienden Vaters, eine Schüssel mit warmem Wasser und dem roten Schwamm in den Händen. Dann wusch sie Papa wieder sauber, wusch ihn so lange, bis der furchtbare Gestank im Zimmer endlich Vergangenheit geworden war.

Manchmal vergaß Mutter die Tür zu Vaters Zimmer ganz zu schließen und ein schmaler Spalt blieb offen. Dann getrauten sich die Kinder, zur Tür zu schleichen und durch den Spalt auf das Bett zu sehen, in dem Vater lag und schrie.

„Lass mich, Hexe, geh weg von mir! Ich weiß genau, wer du bist und was du machst. Geh weg!“

Wenn Vaters Schreie nicht aufhören wollten, dann drückte Mutter den Schwamm in sein Gesicht.

Drückte den Schwamm so lange über seinen Mund und die Nase, bis das Schreien zu einem erstickten Röcheln wurde, bis die gebundenen Hände so zuckten wie Vaters Augen.

Dann stahl sich ein kleines Lächeln über Mutters Gesicht, ein feines Lächeln, denn nun schrie Papa nicht mehr.

Dann hatten der Junge und das Mädchen vor ihrer Mutter viel größere Angst als vor Vater.

Denn nun war sie nicht mehr ihre Mutter, sondern etwas, das fremd war, ein Wesen, das sie nicht kannten, dem das rote Haar in wirren Strähnen in das seltsam lächelnde Gesicht hing.

Dann hätten die beiden am liebsten so geschrien wie Papa.

Doch sie getrauten sich nicht, denn sie hatten Angst vor dem Schwamm, den Mutter auch schon auf ihre Gesichter gepresst hatte.

Dann schlichen sie zurück und kauerten sich furchtsam in eine Ecke ihres Zimmers.

Dann fing das Mädchen an zu weinen.

Dann vergrub sie ihr nasses Gesicht in den Armen ihres Bruders.

Dann fing ihr Bruder an zu zählen.

„Eins und zwei und drei, eins und zwei und drei.“

Immer wieder sagte der Junge diese Wörter, die ihm seine Mutter

beigebracht hatte. Er schloss die Augen, zählte und hielt seine Schwester ganz fest im Arm. Und wenn er dann wieder die Augen öffnete, stand dieses fremde Mutterwesen lächelnd vor ihnen im Zimmer. Es beugte sich hinab und streichelte zärtlich über das Haar der beiden. Dann hatte sich dieses Wesen wieder in ihre Mutter zurückverwandelt, und das rote Haar hing nicht mehr in ihr Gesicht, sondern war wieder zu einem Knopf in ihrem Nacken zusammengebunden.

Manchmal, wenn der Junge nicht mehr an den Schwamm dachte, fragte er seine Mutter, wieso Papa denn krank wäre. Mutter sagte dann, dass er das erst verstehen würde, wenn er groß geworden sei. Und sie verbot ihm und seiner Schwester, allein das Zimmer ihres schreienden, sich windenden und spuckenden Vaters zu betreten. Dann waren Mutters Lippen genauso weiß und zusammengepresst wie die des Vaters, bis sie sich nach einiger Zeit wieder so rot färbten wie Kinderwangen im Sommer.

Dann nahm sie ihre Kinder in den Arm und sagte, dass alles gut werden würde. Dass irgendwann wieder alles gut werden würde. Doch zu den Zeiten, in denen Vaters Schreie nicht durch das Haus rasten und von den schweren Brokatvorhängen verschluckt wurden. In den Zeiten, in denen seine Augen aufhörten zu rollen, zu zucken, wenn Mutter die Bänder um seine Hände und Knöchel entfernte, wenn Papa sich selbst waschen konnte. Dann schob Mutter die Vorhänge zur Seite und sie legte sich auf den grünen Diwan neben dem Kamin im Wohnzimmer. Dort las sie ein Buch und manchmal las sie den Kindern etwas vor, bis beide einschliefen, eingehüllt in eine warme wollene Decke.

In diesen Zeiten gingen sie gern hoch in das Zimmer ihres Vaters, in dem dieser auf dem Bett saß und ein Geschenk für sie in seinen Händen hielt.

Die Kinder wussten, woher Papa diese Geschenke hatte.

Denn manchmal gelang es Vater, das Zimmer und das Haus zu verlassen. Dann war er für ein, zwei, vielleicht auch drei Tage verschwunden und Mutter machte sich große Sorgen um ihn. Doch Vater kam immer zurück, einmal allein, ein anderes Mal brachten ihn Männer nach Hause, die ganz gleich angezogen waren und eine große, grüne Mütze auf dem Kopf trugen.

Mutter war ihnen sehr dankbar und lud sie auf einen Tee ein, doch die Männer lehnten das immer freundlich ab.

Wenn Vater dann in seinem Zimmer allein auf dem Bett saß, wenn der Junge und das Mädchen zu ihm hochgingen, dann breitete Papa die Schätze aus, die er von seiner Reise mitgebracht hatte.

Schätze, die er von Zauberern und Elfen bekommen hatte.

Dann setzten sich die beiden auf das Bett ihres Vaters und dieser erzählte ihnen eine Geschichte.

Und dann schenkte er seinem Sohn und seiner Tochter einen seiner Schätze.

Die Märchen

„Erzählst du mir bitte eine Geschichte, Papa? Und hast du auch wieder ein Geschenk für mich?“

Der Junge sah seinen Vater erwartungsvoll an, der in seinem Zimmer auf dem Bett neben ihm saß.

„Natürlich, wenn du möchtest, erzähle ich dir eine Geschichte. Und wie du siehst, habe ich auch ein Geschenk für dich.“

Vater lächelte und strich ihm sanft über das kurze, dunkelblonde Haar. Er griff unter das Kopfkissen seines Bettes. Der Junge betrachtete aufgeregt das Messer, das sein Vater vor ihm auf die blaue Bettdecke gelegt hatte.

„Ich sehe schon, das Messer gefällt dir. Das ist ein Bowiemesser, genau richtig für einen Jungen, wie du einer bist“, sagte Vater mit diesem leisen Lachen, das der Junge viel lieber mochte als die Schreie des Vaters.

„Aber zuerst erzähle ich dir die Geschichte, so wie immer. Dann bekommst du das Geschenk und kannst damit tun, was du möchtest.“

„Danke, Papa.“

Der Junge konnte seinen Blick kaum von dem Messer abwenden.

„Erzählst du mir wieder etwas über die Hexe? So wie das letzte Mal?“

„Das werde ich, mein Kleiner. Also, pass gut auf, was ich dir über die rote Hexe erzählen werde.“

Der Zauberer

„Eines Tages, vor hundert Jahren und einem Tag, bekam ich riesigen Hunger. Ich setzte mich auf meine Raketenkutsche und fuhr so unendlich lange dahin, bis ich schon fast am Ende der Welt angekommen war. Und dort sah ich diese vielen bunten Kugeln. Die sahen so köstlich aus, dass ich von meiner Raketenkutsche abstieg und die Kugeln gleich essen wollte. Aber sie lagen alle hinter einer unsichtbaren Wand. Und so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte die Kugeln nicht erreichen. Da erschien auf einmal ein Zauberer am Boden neben der Wand.“

„Keine Sorge, ich helfe dir! Du musst mich nur an die durchsichtige Wand schleudern und alles gehört dir.“

„Danke, Zauberer“, sagte ich zu ihm und freute mich, dass er mir helfen wollte.

„Ich nahm ihn und schleuderte ihn gegen die unsichtbare Wand. Und wirklich, sie zerbrach in tausend Stücke. Die vielen bunten Kugeln fielen heraus auf den Boden und rollten überall umher. Ich sammelte sie ein und aß gleich so viele von ihnen, wie ich nur konnte. Dann füllte ich alle meine Taschen mit den bunten Kugeln und wusste, dass ich nie wieder Hunger haben würde.“

Das finstere Schloss

„Sie! Was machen Sie da?“

Ich drehte mich zu dieser lauten Stimme hinter mir um. Da stand ein grüner Riese vor mir, der auf dem Kopf eine große, grüne Mütze trug, an der seltsame goldene Zeichen angebracht waren. Ich wusste sofort, dass dieser Riese sehr böse war, also nahm ich den Zauberer und schleuderte ihn mit aller Kraft auf den grünen Riesen.

„Hören Sie, sind Sie verrückt geworden? Sie haben gerade einen Kaugummiautomaten aufgebrochen, das ist Sachbeschädigung und Diebstahl! Außerdem haben Sie einen Stein auf mich geworfen, sind Sie noch bei Trost? Das darf ja wohl nicht wahr sein, Sie kommen sofort mit!“

„Was hast du dann getan, Papa?“, fragte der Junge mit großen

Augen.

„Ich hatte natürlich große Angst, denn der Riese war so stark, als er mich packte. Er nahm mich und meine Raketenkutsche und schleppte mich davon. Der Riese brachte mich in ein großes finsternes Schloss, in dem noch ein Riese war, der genauso aussah wie der andere und der auch so böse war.“

„Schober, was machst du denn hier auf der Wache mit dem Siegfried?“, brüllte dieser Riese mit den schrecklichen roten Augen.

„Der Wahnsinnige hat einen Kaugummiautomaten aufgebrochen und einen Stein auf mich geworfen!“, schrie der Riese, der mich noch immer fest gepackt hielt.

„Du kennst den Siegfried noch nicht, Schober. Dafür bist du noch nicht lange genug hier. Aber da in der Gegend kennt ihn jeder. Der wohnt oben am Kaiserwald mit seiner Frau und seinen Kindern. Der Siegfried ist durch einen Unfall voll bedient, und zeitweise hat er irgendwelche Wahnvorstellungen, was weiß ich. Ab und zu taucht er irgendwo auf und macht ein bisschen Ärger. Ich ruf mal seine Frau an, die Charlotte, die soll ihn abholen. Setz ihn einfach auf den Stuhl dort in der Ecke, aber durchsuche ihn vorher, damit er nichts anstellen kann.“

Der Riese schleuderte mich wütend in die finsterste Ecke des Schlosses. Dann riss er mit seinen Klauen an mir herum.

„Außer den Kaugummis hat er nichts eingesteckt, kein Ausweis, kein Geld. Warte mal. Er hat ein Messer. Ist so ein Bowiemesser. Klinge so ungefähr fünf oder sechs Zentimeter lang. Darf der das überhaupt haben?“

„Keine Ahnung. Aber lass es ihm lieber. Sonst fängt er wie am Spieß zu brüllen an, wenn du es ihm wegnehmen willst. Ich kenne den schon zur Genüge. Und die Charlotte kommt gleich, hat sie gesagt. Ich mache inzwischen eine Niederschrift wegen Diebstahls und Sachbeschädigung, obwohl das sinnlos ist bei ihm. Der ist sowieso entmündigt. Den Schaden wird seine Frau bezahlen müssen. Und Schober, ich denke, es ist besser, wenn wir das mit dem Stein beiseitelassen, gut? Das sorgt nur für unnötige Aufregung und noch mehr Papierkram.“

„Von mir aus. Ich habe dann sowieso Dienstende und ab morgen bin ich im Urlaub. Da rege ich mich heute auch nicht mehr

auf. Und der ist sowieso mit sich selber schon arm genug dran.“
Der Riese zog seine grüne Mütze mit den seltsamen goldenen Zeichen von seinem hässlichen Kopf und warf sie an die finstere Wand. Er riss sich das schwarze Band von seinem dicken Bauch und schmetterte es neben die Mütze.

Ich war ganz still und bewegte mich kein bisschen.

Aber ich sah es ganz genau.

Das Ding da an der Wand.

Das in diesem schwarzen Bauchband steckte.

Die Hexe

„Es tut mir so leid“, sagte Charlotte verlegen, als sie in die Wachstube kam.

Sie begrüßte Willer und Schober, dann sah sie aufseufzend auf ihren Mann, der zusammengesunken auf dem Stuhl in der Ecke saß.

„Siegfried muss nach dem Mittagessen ausgerissen sein, als ich eingeschlafen bin. Was hat er denn diesmal angestellt?“

„Er hat einen Kaugummiautomaten aufgebrochen, Charlotte“, antwortete Willer bedächtig.

„Mit einem Stein hat er die Scheibe eingeschlagen und den Stein dann auf den Kollegen Schober geworfen. Das gibt eine Anzeige, und du wirst den Schaden bezahlen müssen. Aber der Siegfried ist ja entmündigt, also wird nicht viel mehr geschehen. Und das mit dem Steinwurf lasse ich bei der Anzeige weg. Aber so wie es aussieht, wirken die Tabletten nicht so richtig bei ihm. Er bekommt doch seine Tabletten, oder, Charlotte?“

„Natürlich. Aber vielleicht braucht mein Mann wieder andere und stärkere Medikamente. Das muss ich noch mit dem Doktor Riegler abklären.“

„Verstehe. Und übrigens, der Siegfried trägt ein kleines Messer bei sich. Wir haben es ihm gelassen, damit er hier nicht vielleicht zum Randalieren anfängt, wenn man es ihm wegnimmt, man kann ja nie wissen. Darüber wollte ich dir nur Bescheid geben.“

„Danke, Karl. Ich kann dir sagen, manchmal ist es wirklich nicht leicht mit ihm.“

Charlotte schüttelte seufzend den Kopf.

„Zum Glück kennen die meisten Leute meinen Mann schon und rufen mich an, wenn er wieder etwas angestellt hat. Na ja, was soll ich machen. Aber ich muss ihn jetzt nach Hause bringen. Wenn mir vielleicht dein Kollege das Rad in den Wagen heben würde? Das wäre sehr nett.“

„Natürlich, das machen wir gern. Schober, hilf bitte der Charlotte“, sagte Willer bestimmt und spannte ein Blatt Papier in die elektrische Schreibmaschine ein.

„Aber sicher, gern.“

Schober ging aus der Wachstube hinaus.

Willer sah ihm kurz nach.

Er drehte sich zu Charlotte um, die neben ihm am Schreibtisch stand.

Willer schob seine rechte Hand unter ihren schwarzen Rock und hoch zwischen ihre nackten Oberschenkel.

„Karl, doch nicht hier, bist du verrückt?“

Charlotte sah aus dem Fenster zu Schober, der gerade den Kofferraum ihres silbergrauen Renaults öffnete.

Charlotte spreizte ihre Beine ein Stück weiter auseinander. Sie packte Karls Hand und schob sie höher.

„Meine kleine Hexe, du machst mich noch völlig verrückt! Sag mal, Charlotte, was glaubst du, wie lange hält dein Herr Gemahl noch durch?“

Karl spreizte den Mittelfinger seiner rechten Hand ab.

„Sei nicht ungeduldig, Karl. Du weißt genau, dass wir vorsichtig sein müssen.“

Charlotte zog Karls Hand unter ihrem Rock hervor und schob ihm seinen nass gewordenen Mittelfinger in den Mund.

„Der Siegfried ist zäh. Und ich muss mit den Tabletten verdammt aufpassen. Das haben wir alles schon besprochen. Ich möchte nicht lebenslang ins Gefängnis. Ein halbes Jahr wird es mindestens noch dauern.“

Karl saugte an seinem Finger und schob ihn dann wieder zwischen Charlottes Oberschenkel.

„Ich weiß, mein kleines Hexlein. Du hast ja recht. Aber ich kann diesen Idioten bald nicht mehr sehen. Und manchmal, wenn ich

bei dir zu Besuch bin, glaube ich, dass er von uns weiß. Er schaut dann immer so komisch. So wie jetzt.“

„Blödsinn. Da mache ich mir keine Sorgen. Und mich macht er ja auch wahnsinnig, Karl. Aber er hat das Geld und das Haus geerbt, nicht ich.“

„Ich weiß. Aber wenn ich ihn mir so ansehe, da auf dem Sessel, frag ich mich, wie du das mit dem aushältst, Charlotte.“

Willer sah nach draußen zu Schober, der sich gerade am Kopf kratzte und dann das Rad hochhob, um es irgendwie im Kofferraum unterzubringen.

Karl zog rasch den schwarzen Rock in die Höhe und drückte seinen Mund zwischen Charlottes Schenkel.

„Karl, wenn das jemand sieht!“

Sie drückte seinen Kopf fester an sich.

„Aber er hat ja auch seine halbwegs hellen Momente, obwohl die immer seltener werden. Dann ist er auch zu den Kindern ganz lieb, dann erzählt er ihnen sogar irgendwelche Geschichten und Märchen.“

Charlotte stieß Karls Kopf von sich. Dieser schob seinen abgespreizten rechten Daumen unter den Rock.

„Na und? Das kannst du doch genauso, meine kleine Hexe.“

„Ja, aber ich glaube, er wird den Kindern trotzdem fehlen. Und du weißt, wie sehr ich sie liebe.“

„Natürlich, Charlotte. Achtung, der Schober kommt!“

Willer zog seine Hand unter Charlottes Rock hervor. Er leckte kurz über die Nässe auf seinem Handrücken und wischte sie dann an seiner grünen Uniformhose ab. Er räusperte sich und begann rasch auf der Schreibmaschine herumzutippen.

„So, erledigt, das Rad ist im Kofferraum, Frau Charlotte.“

Schober sah misstrauisch zu Siegfried, der mit gesenktem Kopf auf dem Stuhl saß.

„Danke, Herr Schober. Und dir natürlich auch, Karl. Dann werde ich jetzt mit meinem Mann fahren. Komm, Siegfried, steh auf, wir fahren nach Hause.“

„Wir fahren nach Hause!“, schrie mich die rote Hexe an.

„Dann steckte sie mich in einen Käfig und fesselte mich so, dass

ich mich überhaupt nicht mehr bewegen konnte. Und dann flog die Hexe mit mir so schnell dahin, dass mir ganz schlecht wurde vor Angst und ich die Augen ganz fest zumachen musste. Und gerade, als meine Angst vor der roten Hexe am größten war, erschien die silberne Fee. Sie befreite mich aus dem Käfig und brachte mich in ihren goldenen Palast. Und dort erzählte sie mir, wie ich die rote Hexe mit dem gelben Blitz besiegen kann. Aber das, mein Sohn, erzähle ich dir das nächste Mal.“

„Ja, Papa. Aber sind Hexen gefährlich?“

„Sie sind sehr gefährlich! Du musst dich immer vor ihnen hüten. Darum bekommst du ja das Messer von mir. Das musst du gut aufbewahren. Denn damit kannst du jede Hexe vernichten, die dir etwas Böses antun will. Hier hast du das Messer, mein Kleiner. Es gehört dir. Es ist ein Schatz, den du immer aufbewahren musst, vergiss das nie!“

„Ja, Papa, ich gehe jetzt. Danke für das schöne Geschenk.“

Der Junge küsste seinen Vater rasch auf die rechte Wange. Dann lief er freudig aufgeregt aus dem Zimmer und sprang die Treppe hinab in das Erdgeschoss. Er lief in das Wohnzimmer, wo seine Mutter auf dem grünen Diwan lag und in einem Buch las.

„Mami, schau, was ich von Papa bekommen habe!“

„Ach, das Messer. Also, ich frage mich wirklich, wo euer Vater immer diese Geschenke für euch Kinder herbekommt. Aber er erzählt mir sowieso nichts, wenn er einmal bei sich ist.“

Seine Mutter nahm dem Jungen das Messer vorsichtig aus der Hand und betrachtete es eingehend.

„Also, ich weiß nicht, ob du für so etwas nicht noch zu jung bist.“ Nachdenklich fuhr sie mit dem Finger über die Klinge.

„Scharf und spitz ist es ja nicht. Aber gut, wenn es dir solche Freude macht, dann darfst du es erst einmal behalten. Aber nur, wenn du ganz vorsichtig damit umgehst, sonst muss ich es dir wegnehmen. Und ich möchte auch nicht, dass du es deiner Schwester gibst. Verstanden und versprochen? Und jetzt geh bitte in dein Zimmer, ich möchte noch ein wenig lesen“, sagte Mutter. Dann gab sie ihrem Sohn das Messer zurück.

Der Junge nickte eifrig.

Seine Wangen wurden rot, als er auf das Messer in seiner Hand

sah und dabei an Herrn Doolittle dachte. Den schwarzen, den alten und bösen Kater von Belinda, der Freundin seiner Schwester. Herr Doolittle hatte seine Schwester mit den Krallen ganz blutig gekratzt, und sie war weinend nach Hause gelaufen.

Ob er wohl Herrn Doolittle mit dem Messer die Krallen abschneiden konnte?

Und dann vielleicht die Ohren?

„Danke, Mami. Und ich werde ganz sicher aufpassen“, sagte der Junge.

Er ging mit dem Messer die Treppe hoch in den ersten Stock. Dort lag das Zimmer, das nur ihm und seiner Schwester allein gehörte und das zwischen dem von Mami und Papa lag.

Der Junge legte das Messer auf die Bettdecke.

Er kniete sich vor das Bett und zog die weiße Schuhschachtel darunter hervor, die neben der blauen stand, in der sich die Geschenke seiner Schwester befanden.

Er öffnete seine Schuhschachtel und legte das Messer hinein.

Dann nahm er Windgeschwind aus der Schachtel.

Das war der alte Zauberer mit dem weißen Bart und dem roten Zauberhut.

Der Junge stand auf und legte Windgeschwind auf das Bett.

Er seufzte einmal traurig auf, nahm die Schere aus seiner Schachtel und schnitt Windgeschwind den linken Arm ab.

So wie den rechten, eine Woche zuvor.

Da hatte sich der Zauberer auch geweigert, Papa wieder gesund zu machen. Und vor zwei Tagen hatte er auch gesagt, dass er seine Schwester nicht gesund zaubern würde. Und dass sie weiter im Krankenhaus bleiben müsste. Obwohl sie jetzt schon so lange dort war, seit sie auch so wie Papa zu schreien angefangen hatte. Windgeschwind hatte sich schon öfter geweigert, Papa und seine Schwester wieder gesund zu zaubern.

Und darum besaß er jetzt auch nur mehr seinen Kopf mit dem roten Zauberhut darauf.

Freitag, 5. Juli 1996
Der gelbe Blitz

Das Schreien.

Ist. Wieder. Da.

Der Junge sitzt auf dem Boden neben seinem Bett.

Unter dem die weiße und die blaue Schachtel stehen. In der weißen Schachtel liegt Windgeschwind, der jetzt nur mehr einen halben Kopf hat. Aber Windgeschwind hat das selber so gewollt.

Er hat dem Jungen gesagt, dass er ihm den halben Kopf abschneiden muss. Als Strafe, weil es Windgeschwind wieder nicht gelungen ist, seine Schwester gesund zu machen.

Also hat der Junge ihm mit der Schere den halben Kopf abgeschnitten.

Das. Schreien. Ist wieder da.

Es kommt aus Papas Zimmer.

Aber nicht nur Papa schreit.

Auch Mami schreit so laut.

Der Junge steht auf und geht zur Tür seines Zimmers.

Er öffnet sie und geht den dunklen Gang entlang, der zu Papas Zimmer führt.

Er bleibt vor der Tür stehen. Sie ist nicht geschlossen. Er drückt sie langsam auf.

Der Junge sieht in das Zimmer.

Papa steht neben dem Bett.

Mami steht vor dem Bett.

Papa sieht ihn jetzt in der Tür stehen.

„Das ist die rote Hexe! Siehst du sie? Die rote Hexe ist da! Ich war schon bei der silbernen Fee im goldenen Palast. Sie hat mir alles gesagt.“

„Was? Siegfried, du bist ja völlig wahnsinnig, mein Gott!“

„Bleib da, mein Sohn. Sieh dir die Hexe an, sieh sie dir an. Ich zeige dir jetzt, was man mit Hexen tun muss!“

„Du Wahnsinniger, ich rufe jetzt sofort die Polizei!“

„Die silberne Fee hat mir alles gesagt. Ich weiß, was du mit dem bösen grünen Riesen getan hast. Siehst du das, siehst du, was ich

hier habe? Damit werde ich alle Hexen und Riesen vernichten!“

„Woher hast du die Pistole, Siegfried? Mein Gott!“

„Wer ist Gott?“

Ein gelber Blitz fährt aus Papas Hand.

Der Blitz ist so laut und der Junge kann plötzlich nichts mehr hören.

Dann ist da noch ein zweiter Blitz.

Mami dreht ihren Kopf zu ihm. Mami sieht ihn so komisch an.

Und ihr Mund ist so rot.

So rot war er noch nie.

Der Junge weiß nicht, wieso Mami ihn so komisch ansieht. Aber dann sieht sie ihn nicht mehr an.

Mami fällt auf den Boden.

Er hat noch nie gesehen, wie sie auf den Boden gefallen ist.

Das sieht auch so komisch aus. Wie sie ganz still daliegt.

Ihr ganzes Gesicht ist jetzt nass und rot.

Und ihr Kleid hat auch einen roten Fleck, der immer größer wird.

Der Boden um Mami wird auch rot.

Der Junge will jetzt weglaufen.

Er läuft hinüber zum Bett an der Wand, in dem Mami früher geschlafen hat. Aber dann hat sie lange nicht mehr darin geschlafen. Mami hat nicht mehr gewollt, seit Papa zu schreien angefangen hat.

Der Junge kriecht ganz schnell unter das Bett.

Er kann jetzt wieder hören.

Das Schreien von Papa ist so laut.

Der Junge legt die Hände vor sein Gesicht.

Er schaut durch den Spalt zwischen seinen Fingern.

Papa schreit noch immer.

So hat er Papa noch nie schreien gehört. Noch nie hat er jemanden so schreien gehört. Nicht einmal seine Schwester, nachdem sie sich die rechte Hand mit dem kochenden Teewasser verbrannt hat.

Dann ist das Schreien aus.

Papa steht da und schaut.

Der Junge weiß nicht, wo er hinsieht.

Vielleicht auf das Bild von Mami und Papa an der Wand.

Papa ist schwarz angezogen und Mami weiß. Papa und Mami lachen, und Mami hat gelbe Blumen in der Hand.

Aber jetzt ist das weiße Kleid auf dem Bild ganz rot.

Und die Wand daneben auch.

Der rote Fleck am Boden um Mami wird immer größer.

Er kommt jetzt zu ihm unter das Bett.

Aber er will das Rot nicht haben. Es soll nicht unter das Bett kommen. Der Junge kriecht weiter nach hinten an die Wand.

Aber da ist es so dunkel und vielleicht sind da auch Hexen.

Dann ist da wieder so ein Blitz, und er kann wieder nichts mehr hören. Er schaut dahin, wo Papa gerade noch gestanden ist.

Aber er ist nicht mehr da.

Papa liegt auf dem Boden. Genauso wie Mami. Papa liegt mit dem Kopf auf Mamis Bauch. Das schaut auch so komisch aus.

Und Papas Mund ist jetzt so rot wie der von Mami. Das Rot von Papa läuft jetzt auch unter das Bett.

Der Junge will es dort nicht haben. Obwohl es ein schönes Rot ist. So ein schönes Rot hat er noch nie gesehen.

Es ist jetzt auch auf Papas Hemd. So wie auf Mamis Kleid.

Jetzt läuft es aufeinander zu.

Papas Hand zuckt.

In der Hand ist das, aus dem die Blitze gekommen sind. Papa schreit nicht mehr. Der Junge weiß nicht, wie lange Papa schon nicht mehr schreit.

Nur Papas Hand zuckt.

Der gelbe Blitz ist wieder da.

Der Junge sieht, wie er zu ihm kommt.

Dann hört er nichts mehr.

An der Seite, am Hals unter seinem rechten Ohr, tut es so weh.

Der Junge greift dahin, wo es so weh tut.

Seine Hand wird ganz rot.

Dann hört der Junge nichts mehr.

Dann sieht der Junge nichts mehr.